

Allgemeiner Anzeiger.

Zeitung für die Ortshaften:

Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf,
Frankenthal und Umgegend.

Expedition: Bretinig Nr. 139.

Inserate, die 4gespalten
Korpuszeile 10 Pf., sowie Be-
stellungen auf den Allgemeinen
Anzeiger nehmen außer unserer
Expedition in Bretinig die Herren
A. F. Schöne Nr. 61 hier und
Dehme in Frankenthal
entgegen. — Bei größeren
Aufträgen und Wiederholungen
Rabatt nach Uebereinkunft.

Der Allgemeine Anzeiger er-
scheint wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis incl. des all-
wöchentlich beigegebenen „All-
gemeinen Unterhaltungsblattes“
vierteljährlich ab Schalter 1 Mk.
bei freier Zustellung durch Boten
incl. Post 1 Mk. 20 Pf., durch
die Post 1 Mk. 25 Pf. Bestells-
geld.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden.
Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gedachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 80.

Sonnabend, den 6. Oktober 1894.

4. Jahrgang.

Glocken- und Friedhofsweihe in Bretinig am 3. Oktober 1894.

Vorüber ist der Tag, zu dem sich
ihnen wochenlang die hiesige Gemeinde vor-
bereitet hatte, vorüber ist die Weihe der
Glocken und des Friedhofs, deren Tag für
unsern Ort zu einem großen Freudentage
wurde. Es prangte denn auch unser Ort
an diesem Tage im schönsten Festesglanz;
die Ehrenposten mit entsprechenden Sinn-
sprüchen waren errichtet worden und nicht
weniger war die Zahl der Flaggen, die von
den Häusern herabwehten und somit zur Ver-
herrlichung des Festes im Wesentlichen bei-
trugen. Ein Tag wie ausgelassen war die
vorgangene Mittwoch, denn entgegen all seinen
Klagen war gerade diesem Tage das
wunderbar beste Wetter beschieden. Eingeleitet
wurde das Fest mit einem Festzug, zu wel-
chem sich die hiesigen Vereine vormittags
sammelten. Kurz nach 11 Uhr setzte sich der
Zug in Bewegung und nahm seinen Weg
zunächst bis ins Oberdorf, auf dem Retour-
wege die sich mittler Weile im Gasthof zum
Keller vereinigten Ehrengäste in sich aufneh-
mend.
Ein hohe Auszeichnung widerfuhr
dem Zug durch die Gegenwart der Herren
Oberkirchenrat Keller-Baughen, Amtshaupt-
mann v. Erdmannsdorff, der Herren Geist-
lichen von Hauswalde, Frankenthal, Kam-
menau, Burkau und Pulsnitz, sowie des
Herrn Kirchenpatron v. Hartmann aus Fran-
kenhof. Der Festzug nahm seinen Fortgang
dem Niederdorf, über die Brücke des
Herrn Ernst Gebler, bis vor die Fabrik des
Herrn Bienschold Gebler. Hier angekommen,
nahm sogleich Herr Gemeindevorstand Pegold
das Wort, um zunächst die nunmehr einge-
traffenen Glocken mit sinnigen Worten in
Ansprache zu nehmen. Hierauf fand die Be-
grüßung der kleinen Glocke durch Frl. Helene
Rehner mit folgenden Worten statt:

Sei gegrüßt! Dein heller Klang
Unsern Kleinen soll er gelten,
Wird er auch oft klagen bang
Dringen zu den höhern Welten.
Spende Trost dem Elternherz,
Wo ein Kind ging himmelwärts.
Einst rußt Du mit lautem Ton
An ein Gotteshaus die Kleinen,
An sie dort mit Gottes Sohn
Durch die Taufe zu vereinen,
Der die Kindlein herzlich liebt
Aus den Himmel ihnen giebt.
Wird der Dienst, dem Du geweiht,
Dir durch Gottes Gnad gelingen,
Dann wirst Du zu aller Zeit
Heil und Segen Jedem bringen,
Der dem Ruf gehorsam ist.
Dram noch einmal: „Sei gegrüßt!“

Während der Bekrängung dieser Glocke er-
löste der Gesang der Festversammlung: „Das
ist nach dem Vater meint.“ Hier-
auf näherte sich Frl. Minna Koch der mitt-
leren Glocke, um mit nachstehenden Worten
sie zu begrüßen:
Wir grüßen Dich! Mit hohem Munde
Sichst Du vom Tagesanbruch Kunde,
Und mahnest Jedermann, daß er im Sinne
Dein Jesu Christ sein Tagewort beginne.
Die Mittagszeit sollst Du uns fänden
Und Jeds soll Raft und Ruhe finden,
Leib und Seele sich aufs Neu zu stärken
Gottvertraun zu allen frommen Werken.
Wenn sich der Tag zum Scheiden wendet,
Denn sinkt die Licht spendend,
Dann laß feierlich zum Abendfrieden,
Uns süßen Abendruhe all die Kliden.

Und wenn Dein letzter Ton erschallet,
Sanft über Feld und Flur verhallt,
Dann folgen wir der christlich frommen Sitte
Und nahen uns dem Herrn mit Dank und Bitte.
Es begann wiederum die Bekrängung dieser
Glocke durch Festigungsfrauen unter dem Ge-
sänge der Festversammlung: „Laß sie uns
fröh und abends spät.“ Die Begrüßung
der großen Glocke geschah durch Frl.
Margarethe Gebler mit nachfolgenden Worten:
Begrüßt auch Du, die in der Schwestern Bund
Die Größte, kündest uns mit lautem Mund,
Des Vaters Liebe, Treu und Gütigkeit
An jedem hohen Fest der Christenheit.
Zum Fest der Weihnacht Deine Kunde ist:
„Geboren ward der Heiland Jesu Christ!“
Und alle Christen Kinder groß und klein
Sie stimmen mit Dir in den Jubel ein.
Zur Osterzeit ertöne laut Dein Erz
Zu mildern alle Trauer, allen Schmerz,
Des Grabes Fesseln sprengte Gottes Sohn,
Christ ist erstanden! Ruft der Glockenton.
Wenn Leugeswehen unsre Fluren käft
Und neues Leben überall entspricht,
Dann leuchtet uns des heil'gen Geistes Schein;
Dann läutest Du das heilige Pfingstfest ein.
So sei gegrüßt! Aus Deines Meisters Hand
Kamst Du zu uns; nun ruf es laut ins Land:
„Es sei fortan Dein Dienst dem Herrn geweiht,
Zu seinem Lob und Preis in Freud und Leid.“
Nach der Bekrängung dieser Glocke ebenfalls
durch Festigungsfrauen und nach dem allgemeinen
Gesänge: „Laß ihren Klang.“ fand der
feierliche Akt an dieser Stätte seinen Be-
schluß. Von neuem formierte sich nunmehr
der Festzug, welcher sich, voran vier
Reiter, ferner begleitet von zwei Musikchören
und in der Mitte die vierpännig gezogenen
und festlich geschmückten Wagen mit den
neuen Glocken, nach der von einer unzähligen
Menschenmenge umgebenen Weihestätte begab.
Nach dem Allgemein-Gesänge: „Ein feste
Burg ist unser Gott.“ übergab Herr Ge-
meindevorstand Gebler unter bedeutungsvollen
Worten Herrn Pfarrer Dittich die Glocken
zur Weihe. Der geschätzte Redner begann
seine inhaltreiche Weihepredigt im Namen des
Dreieinigigen Gottes. Ein neues Lied, das
wir dem Herrn singen sollen, wird von den
Bergen in das Thal erklingen. Dieses Lied
bedeutet ein Neujahrslauten, mahnend an die
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
Es sei der Grund zu einer neuen Zeit für
Bretinig gelegt worden. Welche Sprache reden
denn die Glocken! Von der kleinen Glocke
wird man das Lied hören: „Allein Gott in
der Höh sei Ehr.“ Redner dankte alsdann
dem hiesigen Gemeinderat, einzelnen Mitglie-
dern Bretinigs für die treue Hingebung zu
der edlen Sache und gedachte auch des
Meisters der Glocken. Der gewaltige Glocken-
schlag lasse Alles, was wir Menschen gethan,
als eine Kleinigkeit ansehen gegenüber der
Güte Gottes, welcher das Werk gehütet und ge-
fördert habe. Redner erinnerte an Luthers
Wort, der da sagte: „Ist Menschenwerk,
so wirds vergehn, ist Gottes Werk, so wirds
bestehn.“ Die zweite Glocke, sie wird das
Lied verkünden: „Ein feste Burg ist unser
Gott.“ Sie wird läuten des Morgens,
Mittags und des Abends. Wir brauchen
nicht zu bangen, da unser Gott noch lebt,
der eine feste Burg für uns ist. Die dritte
Glocke, welche das Sinnbild einer Taube
trägt, sie wird uns sagen: „Friede sei mit
Dir“; sie wird uns sein ein Trostspender,
Segensspender und Stundenschläger. — An
diese höchst geistreiche Rede reichten sich die
Weihepredigt der anwesenden Geistlichen z.
und mit dem Gesänge des Gesangsvereins:

„Großer Gott wir loben dich“ wurde die
Feierlichkeit beschlossen. Der nunmehr be-
ginnende Aufzug der Glocken, wovon die
große Glocke die Namen der jetzigen Gemein-
de-ratsmitglieder, die kleine dagegen den Namen
des Herrn Leberecht Regold trägt, dauerte
3 1/2 Stunden. Voll Spannung auf den
Augenblick, in welchem zum ersten Male die
Töne unserer neuen Glocken über unsere Ge-
filde hinwegschallen würden, harrte die
Menschenmenge bis zu dieser Zeit auf dem
Weiheplatze aus. Um 5 Uhr begann das
Geläute der Glocken, unter welchem sich nach
Uebergabe des Kirchhofschlüssels seitens des
Herrn Gemeindevorstands an den Vorsitzenden
des Kirchhofsauschusses, Herrn Pf. Dittich,
der inzwischen sich wieder gebildete Festzug
nach dem Gottesacker begab, um der Weihe
dieselben durch Herrn Pfarrer Grösel beizu-
wohnen. Eingeleitet wurde diese Feierlichkeit
mit dem Allgemein-Gesänge: „Jesus meine
Zuversicht.“ Der Herr Redner bemerkte in seiner
Ansprache, daß der erste Zug auf den Friedhof
ein Zug voll tiefen Ernstes und der Freude sei.
Vor einem Jahre noch raufchten an dieser
Stelle die Halme, darum sei mit Recht dieser
Acker ein Gottesacker. Er sei eine Stätte,
wo wir Frieden schließen wollen mit Gott,
wo wir ausrufen sollen: „Vater, dein Wille
geschehe, nicht der meine.“ Gleich wie die
Jünger Jesu, welche ihren Herrn auf
dem Berge Tabor, wo er in einer Wolke ver-
schwand, allein gesehen haben, so stän-
den auch wir auf einem Berge, wo wir Jesu
allein sehen sollen, den Friedensfürsten auf
dem Friedhofe; dann erst sei diese
Stätte eine Friedensstätte. Es folgte nun
dieser von und zu Herzen gehenden Rede die
Uebergabe der Geschenke: vom Kirchengor-
stand zu Frankenthal die Gebetsbücher, vom
Kirchengorstand zu Hauswalde das Vortrags-
kreuz, von Frankenthalerseite die Leichentücher
und die von Frau Salome verw. Mattig
gestifteten Sargtücher. Nach dem Dankworte
des Herrn Pf. Dittich und dem Gesänge der
Schulkinder: „Hebe deine Augen auf“ sprach
Herr Oberkirchenrat Keller das Weihegebet
und Segen. Mit dem Gesänge des Liedes:
„Nun danket alle Gott“ erreichte die herrlich
verlaufene Feierlichkeit, die noch jahrelang in
treuer Erinnerung Aller bleiben wird, ihr
Ende. — Abends vereinigten sich die hiesigen
Gemeindeglieder im „Deutschen Hause“ zu
einem Festmahle, bei welchem mancher heiterer
und erster Toast gemischt wurde. Be-
merkenswert ist noch, daß eine Sammlung
bei dieser Gelegenheit zum Besten des Kir-
chenbaufonds die nette Summe von 77 Mk.
31 Pf. erbeugt hat.

Vertilches und Sächsisches.
Bretinig, den 6. Oktober 1894.
— Der seit Monaten gesuchte Raub-
mörder Rögler soll nunmehr verhaftet worden
sein. Die „Glager Zeitung“ weiß nämlich
zu melden: „Vor acht Tagen wurde in Rode-
niz in Böhmen durch Zufall von der dorti-
gen Gendarmerie der so lang gesuchte Raub-
mörder Rögler verhaftet. Er hatte sechs ge-
ladene Revolver bei sich. Er wurde wegen
eines kleinen Vergehens befragt und erlachte
man erst dann, was man für einen wichtigen
Fang gemacht hatte.“ In den letzten Wo-
chen war es über die längere Zeit hindurch
das allgemeine Tagesgespräch bildende Rög-
ler-Suche recht still geworden. Ob nun die
Nachricht der „Glager Zeitung“ auf Wahrheit
beruht, bleibt abzuwarten.
— Ein tief betrübender Unfall ereignete
sich am Montag in Döbeln. Die dort woh-

nende Familie Reinhard war umgezogen und
die neue Wohnung war noch nicht in Ord-
nung gebracht. Ein Teil Bettstroh lag noch
in der Stube, als die Mutter im Kochofen
geheißt hatte. Als sie die Stube auf kurze
Zeit verließ, vergnügten sich die vier Kinder
damit, Strohhalme in den Ofen zu stecken.
Dabei geriet das verstreute Stroh in Brand
und bald stand die Stube in Flammen. Die
geängstigten Kinder verkrochen sich hinter den
Betten und kamen dadurch in größte Lebens-
gefahr. Rechtzeitig bemerkten Nachbarn
das Feuer, kämpften es nieder und retteten
die Kinder. Das 4 1/2-jährige Brüderchen war
an Armen und Beinen schon schwer verbrannt;
es lebte nur noch einige Stunden.

Kirchennachrichten von Hauswalde.
20. Sonntag nach Trin.: **Beginn
des Vormittagsgottesdienstes vorm.
9 Uhr.** Abendmahlsfeier, Beichte 8 1/2 Uhr.
Die neueintretenden Rekruten werden beson-
ders gebeten, daran teilzunehmen. — Nachm.
Missionsstunde.
Getauft: Arno Felix, S. des G. P.
Philipp, Einwohners und Maurers in Bret-
nig. — Emil Georg, S. des A. A. H. Artl,
Einwohners und Schmieds in Bretinig. —
Priska Elisabeth, T. des G. E. Nitzsche, Ein-
wohners und Leinwebers in Bretinig.
Getraut: Arthur Maximilian Seifert,
Färber in Bretinig, mit Ida Bertha Jädel
daselbst.
Beerdigt: Ernst Fritz Winkler, S. des
G. E. Winkler, Zigarrenfabrikanten in Bret-
nig, 3 M. 12 T. alt. — Friedrich August
Brückner, Leinweber in Hauswalde, 77 J. 3
M. 5 T. alt.

Kirchennachrichten von Frankenthal
vom 16. bis 30. September 1894.
Getauft: Ida Martha, des Rentierschlä-
gers Pegold in Bretinig T. — Max Paul,
des Hausbesizers und Steinarbeiters Groß-
mann in Frankenthal S. — Reinhold Alwin,
des Gutbesizers Freudenberg in Frankenthal
S. — Anna Gertrud, des Hausbesizers und
Schmiedemeisters Hofmann in Bretinig T. —
Emil Alfred, des Maurers Steglich in Fran-
kenenthal S. — Emil Oskar, des Steinarbeiters
Weidner in Frankenthal S. — Flora Anna,
des Haus- und Feldbesizers Bernstein in Fran-
kenenthal T.
Beerdigt: Frau Juliane Amalie Haus-
geb. Mahre in Frankenthal, 53 J. 7 M. 7
T. alt.
20. Sonntag nach Trin.: vorm. 1/2 9
Uhr Beichte und Kommunion, 9 Uhr Haupt-
gottesdienst, nachm. 1/2 2 Uhr Eröffnungs-
gottesdienst für die Konfirmanden.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf.
Geburts-Register. An Geburten wurden
eingetragen: Elsa Margaretha, T. des Fabrik-
arbeiters Gustav Alwin Schöne. — Ein tot-
geborenes Kind weiblichen Geschlechts, des
Fleischermeisters Alwin Theodor Frenzel. —
Außerdem ein unehel. Knabe.
Die Anordnung des Aufgebots haben
beantragt: Adolf Bernhard Klette, Buchhän-
dler, zu Köpchenbroda, mit Anna Emma
Gebler.
Heirats-Register. Die Ehe schlossen:
Friedrich Bernhard Weißner, Fabrikarb. mit
Emma Minna Dennyig.
Sterbe-Register. Als gestorben wurden
eingetragen: Emil Gustav Milbe, Fabrikarb.
21 J. 3 M. 16 T. alt. — Fanny Fischer
geb. Schulze, Witwe des Stadtmusikdirektors
Johann Friedrich Fischer zu Dippoldiswalde,
58 J. 1 M. 25 T. alt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Zur Feier der Eröffnung der Holtener Schleuse am Nordostkanal hat der Kaiser auf eine an ihn gerichtete Guldigungsbegehr nachsichtige Antwort gefaßt: „Nach Eröffnung der Döse-Schleuse, dieses wichtigen Teiles des großen nationalen Bauwerkes, rufe ich den Beamten, Unternehmern und Arbeitern ein herzlichliches „Glad auf“ zu. Möge das Werk die Meister loben, doch der Segen kommt von oben.“

Politische Rändergeschichten erzählen einige Korrespondenzen und einige darauf hinfallende Zeitungen. Es geht die Sage, der Kaiser habe dem Grafen Gullenburg beauftragt (1), dem Reichskanzler seine Allerhöchste Unzufriedenheit auszudrücken und ihm die Einreichung des Entlassungsgeheißes nahelegen. (1) Natürlich ist an dieser Meldung kein wahres Wort, und bedauerlich scheint nur, daß die Phantasie der Erdichter solcher Mären kimmerlich, immer am selben Gegenstand haftet, ja nicht einmal vermag, der abgedroschenen Fabel von einer „Kanzlerkrise“ neue Seiten abzugewinnen.

Wegen der Massenverhaftung von (etwa 180) Unteroffizieren der Oberfeuerwerker-Schule in Berlin berichtet der „Reichsanz.“, daß es sich um Ausschreitungen gegen die Gesetze der militärischen Unterordnung handle. Auch „Volks Tel.“ stellt die Sachlage in diesem Sinne dar. Die „Kreuzzeit.“ dagegen, die bekanntlich mit höheren militärischen Kreisen Fühlung hat, stellt den Fall erster dar und weist auch von aufrührerischen Taten ab.

Die Einheitlichkeit der Strafverfolgung im Deutschen Reich beschäftigt man der „Kreuzzeit.“ zufolge ohne Aenderung des eigentlichen Strafrechts und ohne Befreiung des Weges der Reichsgerichtsbarkeit auf dem Verordnungswege zu regeln. Sobald man sich über das in Angriff genommene Statut geeinigt habe, solle dasselbe den Bundesregierungen zur Begutachtung zugehen. Es werde indes noch geraume Zeit verfließen, ehe die Verordnung im Namen des Bundesrats erlassen werden könne.

Aus Deutsch-Südwestafrika liegt ein kurzer Bericht vor, der die bekannten Nachrichten über die Erstürmung der Namib wiederholt und hinzugefügt, daß Witbooi sich nach Süden zurückgezogen hat und von der kaiserlichen Truppe verfolgt wird. In der Zeit vom 30. August bis zum 1. September haben mehrere Verfolgungsgeschehnisse stattgefunden. Hendrik hat wiederum um Frieden gebeten, indes, wie es scheint, vergeblich, da weiter gemeldet wird, daß die Verfolgung fortgesetzt werde.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Massen-Demonstration für das allgemeine Wahlrecht fand am Sonntag nachmittag in Wien statt. Etwa 10 000 Arbeiter mit Frauen und Kindern zogen durch die Ringstraße. Es wurden Rufe: „Hoch das allgemeine Wahlrecht; hoch die Arbeit!“ laut. Der Polizei gelang es, die Ordnung überall aufrecht zu erhalten. Zum Schluß wurden einige Verhaftungen wegen Nichtbefolgung der polizeilichen Aufforderung, auseinander zu gehen, vorgenommen.

Frankreich.

Großes Aufsehen erregte in Marseille die dort vor drei Tagen erfolgte Verhaftung zweier angeblich deutschen Rundschaffler bei den Hafenbefestigungen. Bei der Untersuchung ihrer Akten soll man kompromittierende Papiere gefunden haben.

Die französische Industrie blüht in dem 1893 geführten Kampfe zwischen Arbeitgebern und Arbeitern auf nicht weniger denn 634 Streiks zurück, von denen 4386 Stablen mit 170 123 Arbeitern betroffen wurden. Es gingen dem nationalen Erwerbsleben der Franzosen infolge dessen 3 174 000 Arbeitstage mit den entsprechenden Arbeitslöhnen und Unternehmensgewinnen verloren, d. h. viele Hunderte von Millionen am Nationalvermögen. Am meisten war die Bergwerksindustrie heim-

gefehrt, welche mit nur 22 Streiks, aber Massenstreiks, mehr als ein Drittel der Verluste auf ihr Konto zu buchen hatte. Von den Streiks hatten nur 21 Prozent, also kaum ein Viertel, den beabsichtigten Erfolg.

Der Sultan der großen Komoren bei Madagaskar suchte den französischen Residenten Humblot zu vergiften. Humblot war schon im vergangenen Jahre von den Leuten des Sultans überfallen und mit Langen verwundet worden. Der Kreuzer „Primauguet“ traf vor den Komoren ein; der Sultan wurde verhaftet und zunächst nach Diego Suarez auf Madagaskar gebracht, wo er seine Aburteilung erwartet. Frankreich hat auf den Komoren-Inseln schon mehrfach Unruhen unterdrückt müssen. Das jetzige Vorkommnis wird der bisherigen Scheinunabhängigkeit des Sultans ein Ende machen.

England.

Das englische Marineamt beabsichtigt, in nächster Zeit die Handelschiffe, die im Kriege als bewaffnete Kreuzer dienen sollen und hierfür vom Staat einen jährlichen Zuschuß erhalten — es gehören dazu 11 der größten überseeischen Dampfer — wirklich mit Mannschaften und Offizieren zu besetzen, die der Marinereise angehören und regelmäßige Exerzitzen, namentlich in der Geschützbedienung, vornehmen sollen. Im ganzen würde es sich um etwa 26 Passagier- und Handelsfahrzeuge handeln. Zunächst schweben noch Verhandlungen mit dem Handelsamt.

Dänemark.

Der dänische Reichstag ist am Montag eröffnet worden. Das Hofparlament wählte Högbo, Gegner des Ausgleichs, wieder zum Präsidenten; zu Vizepräsidenten wurden zwei Gegner des Ausgleichs gewählt, statt wie bisher zwei Anhänger desselben.

Holland.

Ein neuer Erfolg der Holländer wird von der Insel Lombok gemeldet. Amtlich wird mitgeteilt, daß die holländischen Truppen nach lebhaftem Widerstand 4 Befestigungen vor Mataram erobert haben. Eine derselben wird von den Truppen besetzt gehalten und neu beschanzt. Ein Offizier und 11 Mann sind gefallen, 4 Offiziere und 45 Mann verwundet. Die Verluste der Balinesen sind bedeutend. Etwas abweichend ist eine Privatnachricht des Amsterdamer Handelsblattes aus Batavia, wonach Mataram nach heftigem Kampf erobert ist; eine Kanone wurde erbeutet. Der Feind erlitt erste Verluste. Auf holländischer Seite sind 1 Leutnant und 12 Soldaten gefallen, 1 Leutnant und 30 Mann schwer, 1 Major, 2 Leutnants und 18 Mann leicht verwundet.

Italien.

Vor dem römischen Strafgericht wurde gegen die Beamten im Kriegsministerium Gallani, Fantolini und Degrafi verhandelt. Die Angeklagten waren des versuchten Betruges gegenüber den Eigentümern des Pariser „Zeit Journal“ beschuldigt, denen sie angeblich den italienischen Mobilisierungsplan verkaufen wollten. Gallani wurde zu 6 Monat Gefängnis verurteilt, die beiden anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Rußland.

Der Jar ist amtlicher Meldung zufolge mit seiner Gemahlin, dem Großfürsten-Thronfolger, den Großfürsten Georg und Michael Alexandrowitsch, der Großfürstin Olga Alexandrowna und dem Prinzen Nikolaus von Griechenland am 30. v. abends aus Spala nach der Krim abgereist.

Wie man aus Petersburg meldet, wird in gut unterrichteten Kreisen der Nachricht, daß der General-Professor der heiligen Synode, Bobedonozzew, sich die Ungnade des Zaren zugezogen habe und demnach von seiner einflussreichen Stellung zurücktreten werde, entschieden widersprochen. Herr Bobedonozzew stehe vielmehr, wie berichtet wird, nach wie vor in persönlicher Korrespondenz mit dem Kaiser, der ihm erst kürzlich ein besonderes Zeichen des unerschütterten Vertrauens überreicht habe.

Balkanstaaten.

Im bulgarischen Ministerium

scheint für kurze Zeit der Friede wieder hergestellt zu sein. Der liberale Handelsminister Tontschew ist nun doch in Bela Slatina gegen Zankow gewählt worden. Der Smobodno-Slowo veröffentlicht ein fürstliches Dekret, durch das Belikow zum Arbeitsminister, Pelschew zum Justizminister und Raboslawow zum Unterrichtsminister ernannt werden. Die übrigen Minister behalten ihre bisherigen Ämter.

Asien.

Aus dem Sammelurium der Nachrichten aus Korea geht so viel mit einiger Bestimmtheit hervor, daß die Japaner Herren der Lage sind. Chinesische Truppen stehen nur noch vereinzelt im Lande und die Japaner bringen gegen die Mandchuren vor. Wahrscheinlich planen sie auch vom Seewege her einen Vorstoß nach der chinesischen Kaiserresidenz Peking.

Oeffentlicher Arbeitsnachweis.

Der preussische Handelsminister hat nachstehenden Erlass verfügt: In den Fällen zeitweiliger Arbeitslosigkeit, die in den letzten Jahren bald in größerem, bald in geringerem Umfange namentlich in den Wintermonaten hervorgetreten sind, hat sich gezeigt, daß den Einrichtungen und Maßnahmen, die geeignet sind, der Arbeitslosigkeit abzuwehren, noch nicht die genügende Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Namentlich hat sich das Bedürfnis ergeben, den Arbeitsnachweis in größerem Umfange und planmäßiger, als bisher geübt ist, auszubilden. Abgesehen von vereinzelt gemeinsamen Vereinen, die sich der Vermittlung von Arbeitsgelegenheit zur Aufgabe gemacht haben, und von Privatunternehmungen, die sie als Gewerbe betreiben, haben Unternehmungsverbände einerseits und Vereinigungen von Arbeitern, wie Fach- und Gewerbevereine, andererseits die Regelung des Arbeitsnachweises in die Hand genommen. Die Wirksamkeit der Veranstaltungen der letzten Art, die der Natur der Sache nach auf den Kreis einzelner Gewerbe beschränkt bleibt, wird auch dadurch beeinträchtigt, daß in sie von vornherein der Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hineingetragen wird. Die Benutzung der Privat-Arbeitsnachweise, die auf Bekämpfung einer Arbeitslosigkeit von größerer Ausdehnung überhaupt nicht berechnet sind, nötigen die Beteiligten zur Zahlung von oft unverhältnismäßig hohen Gebühren, und die Tätigkeit der gemeinnützigen Vereine bleibt in der Regel bei der Beschränkung der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und bei dem Wettbewerb der Vermittlungsstellen anderer Art auf einen bescheidenen Umfang beschränkt. Unter diesen Umständen muß es als ein bedeutsamer Fortschritt betrachtet werden, wenn neuerdings in weiteren Kreisen das Ziel verfolgt wird, den Arbeitsnachweis zur Aufgabe öffentlicher Veranstaltung der Gemeinden zu machen. Wenn es gelingen sollte, zunächst in allen Staaten mit einigermaßen erheblicher Einwohnerzahl Arbeitsnachweiseinstellen zu errichten, die von den Beteiligten kostenlos oder gegen geringe Vergütung benutzt werden könnten und sich des Vertrauens der Arbeitgeber und Arbeiter erfreuten, so würde schon deren drückende Wirksamkeit ungleich bedeutender werden können, als die bisherigen Arbeitsnachweise. Sie würden aber diese Wirksamkeit noch erheblich dadurch verstärken können, daß sie nach und nach miteinander in eine organische Verbindung träten und sich damit in den Stand setzten, die Arbeitsnachweiserfrage und das Arbeitsangebot in den verschiedenen Orten und Gegenden auszugleichen. Ebenso würden sie sich mit den für die Arbeitsvermittlung auf dem Lande bestehenden Vereinen und späterhin mit den Arbeitsnachweiseinstellen, die voranstehend von den Landwirtschaftsämtern werden errichtet werden, in Beziehung setzen können, um den Arbeitslosen in Ermangelung anderer geeigneter Arbeitsgelegenheit auf dem Lande Beschäftigung zu verschaffen. Auch würden sie, um den Mannschaften, die im Herbst aus dem Heeresdienst entlassen werden, die Erlangung von Arbeit zu erleichtern, ihre Dienste den Truppenteilen zur Verfügung stellen können. Um die Arbeitsnachweiseinstellen zur Lösung der vorerwähnten weitreichenden Aufgaben zu befähigen, wird es notwendig sein, sie

einem durch die Gemeindebehörde ernannten, weder den Arbeitgebern noch den Arbeitern angehörenden Leiter zu unterstellen. In den großen Städten können die Leiter aus den Beizigern zum Gewerbeamt ernannt werden. Wo das nicht möglich ist, können die städtischen Behörden eine Auswahl treffen. Es ist wünschenswert, Arbeitsnachweiseinstellen wenigstens in allen Städten von mehr als 10 000 Einwohnern ins Leben zu rufen.

Von Nah und Fern.

An dem neuen Gasthof zu Warzin, dessen Bau seit acht Tagen große Fortschritte gemacht hat, ist jetzt ein Schild befestigt mit der Aufschrift: „Gasthof zum alten Kurs!“

Attentat. Der Witwe Salomon in Halle schleuderte auf der Straße ein Mann, über dessen Person die Verlepte jede Auskunft verweigert, in dem man jedoch ihren Bräutigam, einen Kaufmann aus Magdeburg, vermutet, eine Flasche mit einer ätzenden Flüssigkeit ins Gesicht, so daß dieses schwer verbrannt ist; die Erhaltung der Sehkraft der Augen soll fraglich sein.

Der Schieferbruch in der Nähe von Probstzella ist zusammengeklüßt. Fünf Personen sind getötet worden. Sieben Arbeiter wurden aus dem Nebengänge an einem Seile herausgehoben. Von den Leichen war bis Sonntag erst eine geborgen. Die Ausgrabung der übrigen vier Verbliebenen dürfte Wochen in Anspruch nehmen, da sie unter 30—40 Meter hohen Steinmassen liegen. Das Unglück wird auf das anhaltende Regenwetter zurückgeführt.

Ein Paket mit Dynamitpatronen und einer angebrannten, aber erloschenen Zündschnur wurde, wie der „Dortmund. Zig.“ aus Gamm gemeldet wird, in der Nacht zum Montag in der Wohnung des Betriebs-Inspectors der Seche „Monopol“ vorgefunden.

Ein Raubmord ist in der Freitag-Nacht in Anrath, zwei Stunden von Krefeld, in dem Hause der Geschwister Münters verübt worden, die eine Bäckerei mit Handlung betreiben. Drei Männer überfielen um Mitternacht die aus sechs Personen bestehende Familie und töteten durch Messerstiche zwei im Alter von 58 und 60 Jahren stehende Brüder. Von den verwundeten Angehörigen der Familie ist tags darauf noch ein Mädchen gestorben. Ein Knabe rettete sich, indem er durchs Fenster flüchtete. Ein Nachbar, der Hilfe bringen wollte, glitt auf der blutgetränkten Treppe aus und brach ein Bein. Die Täter sind entkommen.

Aus Furcht vor Strafe wegen Insubordination brachte sich der Dreijährig-Freiwillige Janke in Posen in der Kaserne des 47. Infanterie-Regiments durch einen Gewehrstoß lebensgefährliche Verletzungen bei. Der Stoß ging von der Brust durch den Rücken, durchdrang die Zimmerbede und blieb dann im Dachstuhl stecken.

Brand im Eisenbahnhof. Am 29. v. abends, brachte der Münterzug von Meinfeld her einen brennenden Möbelwagen mit, der auf der Station Dettlingen ausgeflogen und, da das Feuer bereits die Oberhand gewonnen, trotz der Bemühungen der Feuerwehr vollständig ein Raub der Flammen wurde.

In Marienburg wurde dieser Tage ein Mensch verhaftet, der einen Knaben derart gemißhandelt hatte, daß er wie tot dalag. Die Frau heranzustelle, hat der Unhold, der sich für einen Maurer aus Berlin ansah, vorher schon an einer Anzahl kleinerer Mädchen in Kalkhof und den verwichenen Anlagen Verbrechen verübt, indem er sie zu erwürgen suchte, doch wurde er noch immer rechtzeitig vertrieben.

Welche wahnsinnigen Wetten in der Bierlaune zu Stande kommen, zeigt der folgende berichtete Fall: Bei dem Besizer F. in Stobgriehnen (Kreis Labiau) fand dieser Tage eine kleine Festlichkeit statt. Einer der Gäste rühmte sich, daß er im Stande sei, lockendes Wasser zu gemischen, ohne sich Schaden zuzufügen. Daran wollte natürlich niemand glauben, worauf der leichtfertige junge Mann sofort eine Wette einging. In der Küche wurde nun aus einem

Die rechte Gabe.

1]

Von G. Dreffel.*

Die Strahlen einer matten Novembersonne, die tagsüber fast beständig durch dicke Wolkenschichten verhüllt gewesen waren, durchbrachen gegen Abend noch einmal die grauen Schleier und glitten nahe vor dem Untergehenden auch in das Atelier des Bildhauers Franz Ballmor. Ihr salber, schwefelgelber Schein vermochte indes kaum das düstere, fast unheimliche Gepräge dieses sonderbaren Künstlerheims zu verschleuen. Dämmerung lauerte schon in den Ecken; sie umspann die Büsten und Statuen, welche zahlreich auf Konsolen und Postamenten sich drängten, mit ihrem schattengrauen Gewebe, aus dem sie wie Gespenster hervorzuwachen schienen.

Nicht ein warmer Farbenton in dem ganzen geräumigen Gemach! Mit schwarzen Stoffen waren die Wände bekleidet, von dunklen, kunstvoll geschnittenen Holz die prächtigen, altertümlichen Stühle und Tische, die zwanglos geordnet umherstanden, und selbst das braune Gestühl des Fußbodens wies keinen Teppich, der den strengen Ernst all dieser Schattenmüde ein wenig gemildert hätte. Um so greller hoben sich die weißen, gespenstlichen Figuren aus dem Düstern, und ihr ernst, unwiderstehlicher Anblick wirkte auf den Beschauer eher abweisend als erhehend.

Die an sich vollendeten Gestalten, die wohl in fremdlicherer Umgebung an die Macht, die

annisvolle Lebenskraft der Schönheit erinnert hätten, erschienen hier wie Allegorien des Todes. Den unbefangenen Beobachter mochte, besonders wenn er zu dieser Stunde das Atelier betrat, ein Grauen beschleichen.

Der Künstler, welcher mit ergreifendem Eigenwillen all und jede Farbe verbannte, sich lediglich an der Form genügen ließ, die er allerdings mit großer und doch zuweilen bizarrer Genialität beherrschte, mußte ein sonderlicher Mensch sein, jedenfalls ein bedeutender, wie seine Werke bezeugen. Ein Mann von Bedeutung aber kennt keine Launen. Dies sonderliche Gefallen an den schwarzen Gegenständen des höchsten Lichtes neben tiefer Schattenmüde war sicherlich nicht nur eine Effect heischende Künstlerlaune. Der Mann konnte sicherlich auch in seinem Leben seine sanft vermittelnden Lebensgänge, er bewegte sich nur in Extremen. Höchstes Glück, schmerzenderes Leid — ein anderes gab es vielleicht für ihn nicht.

Die schwefelgelben Strahlen wandelten sich allmählich in ein warmes Orange und nun flammte plötzlich eine Flut purpurnen Lichtes auf.

Als wollte sie am Schluß ihres Tageswerkes noch etwas überaus Schönes thun, wovon die scheidende Abendsonne jetzt einen stimmenden Strahlenkranz um das gefenkte blonde Haupt eines Mädchens, das, den Weibel in der zarten Hand, noch eifrig im stehenden Licht an einer weiblichen Figur arbeitete.

Erst als der letzte purpurne Streif verglomm, ließ sie das Werkzeug sinken und schaute, zurücktretend, in prüfendem Ernst auf ihre Schöpfung.

Sie schaute, ein Ausdruck bitteren Ungehens, einer Verzweiflung, aus der fast eine ringende Seelenangst zitterte, verschärft ihre jugendlich weichen Gesichtszüge.

So stand sie lange mit wie in tiefer Qual verschlungenen Händen vor ihrem Werk, ein Bild stummer, ergreifender Trauer.

Die tiefe Stille im Atelier, welche das leise Geräusch des arbeitenden Weißels nicht mehr unterbrach, ließ den Mann, welcher, wenige Schritte von der jungen Künstlerin entfernt, zeichnend an einem der hohen Fenster saß, anblicken.

Er sah das schwerversunkene Gesicht, die rührend tragische Haltung der schlanken Gestalt. Sie war seine Tochter. Er besah nur dies eine Kind, und doch war es zunächst kein trostreiches Mitleid, was er bei diesem Anblick empfand.

Es blühte in seinen Augen auf, als sähen sie eine Offenbarung. Nur das Genie, nicht das Herz regte sich in ihm. Mit fast triumphierendem Lächeln griff er zur Skizze, um in schnellen, sicheren Zügen das trostlose Antlitz seines Kindes auf einen Karton zu zeichnen. Hatte er doch plötzlich gefunden, was sein ringender Geist seit Stunden vergeblich in wirksames Leben zu formen sich bemüht. Ein Anblick, wie er es brauchte zu einer Schöpfung, die ihm seit geraumer Zeit im Sinne lag, hier war es überraschend greifbar und er hatte in fieberndem Eifer, es auf dem Papier zunächst festzuhalten.

Wit der Sonne zugleich war auch das nur noch schwach glühende Kompositum er-

loshen. Vater und Tochter hatten, in ihre Arbeit vertieft, seiner vergessen, so daß sich jetzt eine empfindliche Kälte in dem Atelier bemerkbar machte.

Das junge Mädchen erschauerte. Sie verhüllte ihr Werk und sprach darauf, zu dem Bildhauer gewendet: „Es dunkelt, Vater, schone deine Augen.“

„Du hast recht, Inez, wir müssen für heute die Arbeit ruhen lassen. Doch sieh her, was mir das letzte Tageslicht noch enthüllt!“

Herantretend fragte sie, einen erschrockenen Blick auf die Zeichnung werfend: „Ist das es? Wogu brauchst du mein Gesicht?“

„Weißt du, was eine Engel ist, Inez?“

„Ein gefallener Engel, dem die Thore des Paradieses verschlossen sind,“ antwortete sie ernst.

„Nun, und dies ist der Entwurf zu einem neuen Werk, das, so hoffe ich, meinen Ruhm nicht verringern wird. Die verdamnte Perle soll es heißen. Diesen Ausdruck deiner Inez will ich ihr verleihe, in ihm sah ich soeben alles, was hoffnungsloser Schmerz in ein Antlitz legen kann.“

Ein Blick wehmütigen Staumens traf ihn aus den nachdunkeln Augen des Mädchens. Und nun fragte er mit einem seltenen Ausdrucks sorglicher Liebe: „Was machst dich so unglücklich, Kind?“

„O nichts, Vater, Frage ich denn je?“ versetzte sie schnell. „Vielleicht bin ich nur nicht gerade glücklich.“ Müde sie jägernd blüht, als sie leises Rot färbe ihr zartbläues Gesicht, als sie trocken fortfuhr: „Wirklich, ich weiß dir nicht

Wasser das kochende Wasser geschöpft, aber kaum
habe der sonderbare Künstler einen mächtigen
Schlund gethan, als er mit lautem Aufschrei zu-
sammenbrach. In wenigen Augenblicken waren
dem Mann Mundhöhle und Schlund ange-
schwollen, und er litt entsetzliche Schmerzen im
Hagen. Er mußte sofort nach Königsberg in
die Klinik geschafft werden; der Schlund ist voll-
ständig verstopft, so daß ihm die Speisen
durch eine Röhre zugeführt werden müssen. Der
Zustand des Kranken ist sehr bedenklich.

Unsinige Wette. Man sollte es nicht
für möglich halten, welch unsinnige Wetten
manchmal eingegangen werden, deren Austrag
häufig die schlimmsten Erfolge für Leben und
Gesundheit der Betreffenden haben kann. Ein
Lagerhüter in München hatte mit Bekannten ge-
wettet, an einem einzigen Nachmittag an jeder
Marschstraße auf der Theresienstraße je sechs
Schweinswürste zu essen und in Ausführung
dieses Vorhabens vertilgte er gegen 70 Würste,
nach deren Genuß er nun lebensgefährlich er-
krankt ist.

Nürnberg Musikfest. Wie im Norden
des Deutschen Reiches sollen nun auch im Süden
periodisch wiederkehrende Musikfeste im großen
Stil abgehalten werden, die hauptsächlich musiker-
tätige Aufführungen der hervorragendsten Meister-
werke auf dem Gebiet der Chor Musik durch
Wassendörfer und großes Orchester zum Zweck
haben. Dieser Tage hat in Nürnberg eine Ver-
sammlung von zahlreichen Freunden dieser Sache
stattgefunden, in der die Gründung eines „Ver-
eins zur Veranstaltung bayerischer Musikfeste“ be-
schlossen worden ist. Nun wird es daran an-
kommen, wie sich die übrigen in Betracht kom-
menden Städte Bayerns zu der Sache stellen
werden, wobei eine in nächster Zeit statt-
findende Versammlung von Vertretern der be-
treffenden Städte Klarheit bringen soll.

Ein „Genosse“ veröffentlicht in der in
Wien erscheinenden sozialistischen „Unterfränki-
schen Volkszeitung“ folgenden Inserat: „Durch
die Geburt eines modernen Sklaven wurden
geherrn Morgen erschreckt Albert und Frau.“

Durch einen heftigen Nordwind wurde
in der Nacht zum Montag in der Schweiz viel
Schaden angerichtet. Sonntagabend wurde in
Genève der Dampfer „Svetitia“ mit 225 Passa-
gieren gegen die Montblanc-Berge gestoben.
Sämtliche Reisenden konnten den Dampfer ohne
Verlust verlassen, die Brücke und der Dampfer
sind beschädigt. Im Hafen sind viele kleine Fahr-
zeuge untergegangen. Sämtliche Dampfboot-
fahrten sind eingestellt.

Ein unerwählter Radler. Am Sonntag
vormittag ist in Wien, von Brunn kommend, ein
Wahlfahrer angelangt, der in einer Tour an-
nähernd 10 000 Kilometer zurückgelegt hat. Es
ist der Rentier Emil Hausdahl aus Stettin, ein
Mann von 56 Jahren, der seit einiger Zeit auf
seinem Rad die Welt durchstreift und sich dabei
recht wohl befindet. Diesmal fuhr er von
Stettin über Berlin, Nürnberg, Innsbruck,
Benedict, Genua, Rom, Neapel, dann durch die
Schweiz über Chur, Zürich, Basel nach Paris
zurück nach Rastatt, Köln, Rotterdam, Amsterdam,
Bremer, Hamburg durch Medlenburg zum Ostsee-
ufer über Danzig, Königsberg, Tilsit, Memel,
von da durch Posen, Schlesien, Böhmen und
Wägen zur Donau.

Ein reuiger Anarchist. Der Anarchist
Smorgoni aus Adria, der dieser Tage vom
Gericht in Rovigo wegen Verherrlichung
anarchistischer Verbrechen zu sechs Monat
Gefängnis verurteilt wurde, hat nach der Verurteilung
den Untersuchungsrichter rufen lassen, um ihm
mitzuteilen, daß er (Smorgoni) von der anar-
chistischen Partei, der er bisher angehört habe,
abtrübe und sich vornehme, sich nie mehr mit
Politik zu beschäftigen, die Verbrechen der
Anarchisten verabscheue er aufrichtig. Achtliche
Erklärungen hat er dem Gefängnispersonal und
jährlichen Bekannten abgegeben.

Eine Million gestohlen. In dem Hause
des Vermögens-Verwalters mehrerer reicher
Familien in Florenz, Corsini, wurde ein Ein-
bruch verübt, bei dem eine Truhe mit einer
Million Frank in Gold und Wertpapieren aus
dem Arbeitszimmer entwendet wurde.

**Nach dem Genuß von Fleisch milz-
kranker Tiere** sind in Palermo in den letzten
Tagen mehr als 100 Erkrankungen vorgekommen.
16 Personen sind gestorben.

Der Hauptingenieur des Suezkanals,
Lemasson, auf den ein Arbeiter geschossen hatte,
ist seinen Wunden erlegen.

**Von einer Eheschließung im Löwen-
käfig** berichten amerikanische Blätter: In einer
Stadt New Jerseys wurde der Ehebund der
Tierbändigerin May Kenport mit dem Menagerie-
besitzer Jonathan Smith im Löwenkäfig ge-
feiert. Der Prediger James Bennett stand
vorsichtigerweise bei Einsegnung des Ehebundes
draußen.

Bedeutende Waldbrände sind wiederum
in Minnesota ausgebrochen. Viele Gebäude sind
in der Grafschaft Crow Wing eingeschmort, und
die Ernte hat sehr gelitten. Wahrscheinlich sind
auch Menschenleben zu Grunde gegangen. Der
Präsident des Vereins der Assekurabreure in
Chicago, Littlejohn, erklärte, daß die kürzlichen
großen Waldbrände von den „Holzkönigen“ in
Szene gesetzt worden seien, von denjenigen Holz-
händlern, die die Preise des Bauholzes kontrol-
lierten. Er habe eingehende Untersuchungen
darüber an Ort und Stelle vorgenommen. Der
Beweggrund der Brandstiftung sei der gewesen,
daß es nicht an den Tag kommen sollte, daß so
viele Bäume ungeschlichter Weise gefällt worden
wären.

Gerichtshalle.

Sagen. Im Frühjahr dieses Jahres begaben
sich der 13jährige Schüler F. Wehner und der
nicht ältere Chr. Sappendorf aus Altenhagen mit
noch jüngeren Knaben auf den Bahnkörper der
Mheinischen Bahn, lösten auf dem Geleise auf
einer Strecke von 200 Meter 33 Reile und
8 Verschlüßstücke der Schienen und machten sich da-
mit, um das ganze als altes Eisen zu verkaufen.
Zum Glück ward das Fehlen der Stücke bemerkt
und so die unvermeidliche Entgleisung des Per-
sonenzuges verhütet. Die beiden genannten
Burschen wurden von der Strafkammer zu je
5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Thorn. Zu dem Prozesse gegen den
Sekundaner Schouly wegen Majestätsbeleidigung
wird noch geschrieben: Der jugendliche Held der
letzten Thorneer Spionagen-Affäre, der Sekundaner
Schouly, hat jetzt vor den Schranken des Ge-
richts seine Strafe erhalten; er ist wegen Majes-
tätsbeleidigung in zwei Fällen und eines kleinen
Diebstahls zu fünf Monat Gefängnis verurteilt
worden. Daß seine Untersuchungshaft so lange
gedauert hat, liegt daran, daß die gegen ihn ein-
geleitete Voruntersuchung wegen Landesverrats
sehr lange Zeit beansprucht hat. Schouly hat
von den wichtigsten Punkten unserer Festung sehr
genaue Zeichnungen aufgenommen, die keines-
wegs den Charakter harmloser Spielerei trugen.
Wenn trotzdem das Reichsgericht die Anklage
wegen Landesverrats nicht erhob, so geschah
dies, weil es der Ansicht war, daß Schouly nicht
die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Ge-
heimhaltung solcher militärischen Dinge gehabt
hat. Während seiner Untersuchungshaft hat
Schouly aus seiner Zelle versucht, sich Werk-
zeuge zu einem Ausbruche aus dem Gefängnis
zu verschaffen. Der Versuch ist noch nicht
17 Jahre alt. Die Majestätsbeleidigung wurde
darin gefunden, daß er eine Kaiserbüste mit
einem witzigen Schimpfwort beschriftet und bei
einem Kommers, als das Hoch auf den Kaiser
ausgebracht wurde, ausrief: Hoch Alexander der
Dritte, während er über Kaiser Wilhelm eine
abfällige Bemerkung machte.

Plauen i. V. Zu einer empfindlichen
Strafe wurde dieser Tage vom hiesigen Land-
gericht ein junger Hilfslehrer verurteilt. Er
hatte während des Turnunterrichts aus Ärger
über die Unaufmerksamkeit der Schüler sich hin-
reißern lassen, zwei Knaben mit den Köpfen zu-
sammenzustoßen, was zur Folge hatte, daß dem
einen Knaben zwei Schneidezähne abbrachen und
der andere Knabe eine blutige Verletzung am
Kopfe davontrug. Das Landgericht verurteilte
den Lehrer wegen fahrlässiger Körperverletzung
zu 30 Mk. Geldstrafe sowie zur Zahlung einer

Buße von 120 Mk. an den Knaben, dem die
beiden Schneidezähne abgebrochen waren.

Remes. Das Kriegsgericht des 10. Armee-
korps verurteilte den Soldaten Nigron, der am
27. August, zu welcher Zeit er sich in Arrest
befand, einen Hauptmann und dessen Adjutan-
ten erschossen und umzubringen gedroht hatte,
zum Tode.

Die Postkarte.

Ein Jubilar, der unserer gesamten zivilisierten
Welt bekannt, jedermann nützlich, überall beliebt
ist und trotzdem auf alle Ovationen verzichtet, ist
genau so merkwürdig wie selten. Um so unge-
wöhnlicher, wenn man weiter hört, daß er einer
der mächtigsten Förderer des Verkehrswezens,
einer der wichtigsten Vermittler der Geschäfts-
und persönlichen Beziehungen ist. Die Postkarte
ist's, die eben ihr fünfundsanzigjähriges Be-
stehen feiern kann. Wie wenige kennen den Namen
ihres Urhebers!

Bekannt ist, daß die „Korrespondenzkarte“
zuerst in Oesterreich als praktische Posteinrichtung
eingeführt worden ist. Eingeweihte wußten
längst, daß der Zeitpunkt der Einführung mit
dem Zeitpunkt der Anregung dieser Idee von
seiten des Erfinders Dr. Emanuel Herrmann in
Wien übereinstimmt. Dies wurde dem Erfinder
mit dem Schreiben des österreichischen Handels-
ministers vom 11. Januar 1894 mit folgenden
Worten amtlich bestätigt: „Das Handelsministerium
nimmt mit Vergnügen Anlaß, attemmäßig zu be-
stätigen, daß die österreichische Postverwaltung in
ihrem im Abendblatt der Neuen Freien Presse“
vom 26. Januar 1869 unter dem Titel „Ueber
eine neue Art der Korrespondenz mittels der
Post“ veröffentlichten Aufsatz einen äußeren An-
stoß gefunden hat, sich mit dieser wichtigen Frage
eingehender zu beschäftigen, worauf schon die
Einführung der Korrespondenzkarte in Oesterreich
mit der von Guet Hochwohlgeboren angeregten
2 Kreuzer-Taxe erfolgte.“

Die Korrespondenzkarte wurde bald nach
ihrem Erscheinen in Oesterreich mit Ausnahme
eines einzigen Gebietes, in allen Kulturstaaten
genau nach dem österreichischen Muster und ent-
sprechend dem österreichischen Postgesetz von
zwei Kreuzern, demnach mit einem geringeren
als dem gebräuchlichen Briefporto, eingeführt.

Dieses einzige Gebiet war jenes des Nord-
deutschen Bundes, in dem dessen neuer General-
postdirektor v. Stephan eine Abart der Kor-
respondenzkarte am 1. Juli 1870 aus dem
Grunde einführt, weil er den Gedanken eines
„Postblattes“ schon einige Jahre vorher gehegt,
aber bis dahin weder veröffentlicht noch bei
irgend einer Postverwaltung durchgesetzt hatte.

Das „Postblatt“ war als vereinfachter Brief
mit dem Einheitsporto von einem Silbergroschen
gedacht, jenem Postgesetz, der auf der Karlsruher
Postkonferenz als Einheitsporto für Briefe in
den Staaten des deutschen und österreichischen
Gebiets ins Auge gefaßt war. Während aber
v. Stephan zur Zeit der Karlsruher Konferenz
an Formulare mit eingebundener Marke gedacht
hatte, führte er 1870 Formulare ohne einge-
bundene Marke 100 Stück von der Postverwaltung
zum Selbstkostenpreise von fünf Groschen verab-
folgt ein und überließ den Parteien oder den
Postbeamten das Belieben der Formulare mit
der Marke.

So wie Herr v. Stephan bei seinem „Post-
blatt“ an das Briefporto und nicht, wie der
österreichische Erfinder an das Porto der Kreuz-
bandsendungen dachte, so waren auch die Formate
des „Postblattes“ und der „Korrespondenzkarte“
verschieden. Das erstere hatte die Größe eines
großen Briefklosters in den Dimensionen der
damals in einigen deutschen Staaten schon ein-
geführt gewesenen Postanweisungen, während das
österreichische Format in der Breite dem Post-
briefkloster gleich, in der Länge aber noch um
ein Fünftel breiter war.

Als Bezeichnung verwendete Herr v. Stephan
anfangs ebenfalls das österreichische Wort „Kor-
respondenzkarte“ und später die von England
und anderen Staaten eingeführte, von dem Er-
finder Dr. Hermann ursprünglich vorgeschlagene
Benennung „Postkarte“. Schon nach anberthalb
Jahren bequeme sich Herr v. Stephan bei Ge-

legenheit der Einführung der deutschen Reichs-
postkarte dem österreichischen Muster in Aus-
stattung der Karte, im Postgesetz und im Formate
nahezu vollständig an.

In diesen Tagen des Postkarten-Jubiläums
mag es geziemend erscheinen, ihres bescheidenen
Urhebers anerkennend zu gedenken.

Sunters Allerlei.

Ueber einen neuen fangfähigeren Panzer
wird aus Paris gemeldet: Vor einem geladenen
Publikum produzierte sich der Engländer Loris
mit einem von ihm erfundenen Tuchpanzer, der
sich sowohl gegen Revolver- und Flinten-
kugeln, die sich im Tuche verloren, ohne daselbe zu
durchbohren, als auch gegen Degenstiche un-
durchdringlich erwies.

Die Selbstmordneigung der Skorpione.

Bei der Beschreibung der Skorpione in natur-
wissenschaftlichen Werken wird gewöhnlich die
Bemerkung angefügt, daß diese Tiere, wenn sie
in eine unentrichtbare Lebensgefahr geraten, sich
selbst mordeten, indem sie sich mit ihrem eigenen
Giftnadel durchbohren, um durch einen plötz-
lichen Tod längerer Todesqualen zu entgehen.
Zur Begründung dieser Behauptung wird be-
merkt, daß Skorpione, die von einem Ring
glühender Kohlen umgeben wurden, sich an eine
Stelle zurückzogen, die von den Kohlen möglichst
weit entfernt war, und sich dort auf die ange-
gebene Weise töteten. Neuere Untersuchungen
von B. Beder, Max Lankester und N. J. Pocock
haben die Unrichtigkeit der ganzen Erzählung
erwiesen. Zuvörderst wiesen diese Forscher nach,
daß die Skorpione gegen das in ihrem eigenen
Giftnadel enthaltene Gift giftig sind; dann
aber zeigte sich, daß Skorpione gegen Tempera-
terhöhungen in dem Maße empfindlich sind, daß
sie bei Temperaturen, die die menschliche Haut
noch nicht verletzen, z. B. bei 50 Grad Celsius,
schon sterben. Der Vorgang bei dem angeblichen
Selbstmord im Kohlenring ist also der, daß die
Skorpione sich gegen die Hitze dadurch zu schützen
suchen, daß sie sich an die kühlste Stelle zurück-
ziehen, daß sie aber auch dort, also wo die Tempe-
ratur uns noch nicht exzessiv hoch erscheint, von
derselben vernichtet werden. Die Fabel von dem
Selbstmord ist wahrscheinlich dadurch entstanden,
daß die Tiere, denen die steigende Temperatur
als etwas Feindliches erscheint, sich dagegen, wie
gegen jeden anderen Feind, mit ihren natürlichen
Waffen, mit dem Giftnadel, zu wehren suchen,
indem sie denselben dünnen und damit in der
Luft herumzuführen. Die Beobachter, die dieses
Herumführen bemerkten und unmittelbar danach
die Tiere an einer Stelle tot sahen, wo man
nicht glaubte, daß die Hitze zur Vernichtung eines
Lebewesens genüge, verbanden diese beiden
Beobachtungen in etwas phantastischer Weise zu
der Idee des Selbstmordes der Skorpione.

Selbsteinschätzung in Chicago.

Die Wahrheit, die volle Wahrheit und nichts als die
Wahrheit! sagen zu wollen, schwebt in den
Ver. Staaten der Eideschwörende, und da der
Eid allem Habet und aller Ungewissheit ein
Ende macht, so kann auch bei der Ausfertigung
der Steuerlisten über Schein und Sein betreffs
der Reichtümer unserer Nachbarn uns und anderen
die Augen öffnen. In Chicago befinden sich nur
für 17 750 Dollar Diamanten und Schmud-
sachen, Silbergeschmuck im Werte von 18 605, alle
Chicagoer Banken zusammen haben nur einen
Barvorrat von 43 925 Dollar, den Wert ihres
Grundbesitzes in Chicago haben die mehr als
20 Eisenbahnen, die dort münden, auf
1 202 000 Dollar angegeben! So weist die
ganze Steuerliste nach, daß Chicago im Grunde
genommen ein armeliches Nest ist, oder —?
Als Caesar einst von Nürnberg gefangen war,
wollten ihn diese für 50 Talente freigeben, aber
Caesar sagte empört: „Was! Ihr schätzt Caesar
nicht höher als 50 Talente, ich werde euch
1000 geben!“ Caesar war bekanntlich kein
Chicagoer, schon diese seine Selbsteinschätzung
würde das beweisen.

Sehr einfach. Gast: „Nur noch eine
Portion Gänsebraten haben Sie?“ Das ist mir
zu wenig.“ — Wirt: „Da können wir ja zwei
daraus machen!“

zu sagen, was mir fehlt — du würdest es auch
gar nicht verstehen können.“

Sie hatte recht. Das Gemüt seines Kindes
war ihm ein verschlossenes Buch, in dem er kaum
je sich bemüht zu lesen. Ihre in rührender Ein-
fachheit ganz absichtslos gesprochenen Worte
waren ihm wie eine Anklage. Dennoch hatte er
keine Erwiderung. Hätte er ihr sagen sollen:
„Ich fand in egoistischer Trauer oder der Hin-
gabe an meine Götterbilder nicht Neigung oder
Kraft, mich um deine innerliche Zufriedenheit,
die Regungen deiner Seele zu kümmern?“

So äußerte er nur: „Bist du einverstanden,
Inez, daß ich meiner Peri deine Züge ver-
leiche?“

Sie schaute verwundert auf. Hatte er sie
beim um ihre Meinung gefragt? Sie war ge-
wohnt, eine jede seiner Willensäußerungen stets
mit einer fast heiligen Scheu zu achten, und so
entgegenwärtig sie verwirrt:

„Lieber Vater, ich wünsche ja gar nichts
anderes, als zu deinem Nutzen da zu sein; es
ist mir, daß du mich nun wirklich einmal
stauschen magst.“

„Weißt du, wie träumend redete sie weiter: „Eine
Peri! Solch ein Seelenleben könnte ich wohl
begreifen.“

„Eine läche Glut flammte über ihr Gesicht.
Sahst du das Tuch von ihrem Werk herab:
Ich bin ja auch eine Peri in der Kunst. Sieh
her, Vater, ob mir nicht die Thore der Voll-
endung immerdar verschlossen sind! O, ich weiß
es, wie fern von mir das höchste, das Größte ist.
Ich vermehre mir den Geist, es zu erreichen.“

— was aber ist meine Schuld, daß ich es
nimmer erlangen kann?“

Sinnend betrachtete Wallmor das Kunstwerk.
Es stellte eine Ariadne dar. In todesweher
Verlassenheit stand sie gegen einen Felsen ge-
lehnt, mit entsezteten Augen hinausstarrend in
die Meeresferne, die den treulosen Geliebten
dabontrug. Die ergreifende Schönheit, die ge-
brochene Haltung, der Kampf von Schmerz und
Zorn in dem Gesicht dieser Ariadne mußte jedes
fühlende Herz rühren und die technische Behand-
lung des Spröden, hier Fleisch gewordenen Steins
die hohe Bewunderung des Kunstverständigen er-
regen. Dennoch wirkte die herrliche Gestalt nicht
mit jener erschütternden Tragik, die ihr Schicksal
bedingt. Ihre Annuit schien dem Seelenleid
übergeordnet. Sie litt wie ein Kind, nicht mit
der Verzweiflung des Weibes. Ihr Schmerz
war geistlich, wo er hätte schrankenlos sein
müssen.

Verwundert von der lebenshaften Er-
regung seiner Tochter, an der er bis dahin nur
einen stillen Gleichmut gekannt, sagte er jetzt,
die Stimme dämpfend, als wolle er dem Urteil
die Schärfe nehmen: „Die Technik wird vor der
strengsten Kritik bestehen, deine Hand führt den
Meißel mit der Energie, der Ausdauer des
Mannes, in dieser Hinsicht befriedigt du mich
vollkommen. Dennoch hast du recht, es mangelt
deinem Werke etwas — vielleicht ist es das
höchste. Der Realismus der Menge wird nichts
vermissen, er wird die schöne, traurige Jungfrau
dort bereitwillig bewundern, aber der psychisch
fühlende, der Seelenforscher muß erkennen,
was dieser Schöpfung fehlt — die wahre Tragik

— der fortwährende Geist. Woher sollte dir
auch das Verständnis kommen bei deiner Jugend?
Vielleicht bist du eher eine läche, erdgebundene
Natur, fast möchte ich es wünschen, meine
Tochter. Doch wage dich niemals an eine Auf-
gabe, von der nicht deine ganze Seele erfüllt ist.
So lange diese flüchtig bleibt, wird dir nimmer
die höchste Weihe der Kunst zu teil werden.“

Er seufzte tief auf. „Nun möchte ich sie dir
wünschen, Inez, — zumeist ringen wir uns nur
durch heiße Qualen zu dieser Vollendung empor.
So magst auch du einst die Gabe finden, die
deiner Seele die himmlischen Schwingen läßt.“

Mit ungewohnter Weichheit legte er die Hand
auf des Mädchens gesenktes Haupt: „Ich habe
an dir gefaßt, Kind, ich sehe es jetzt. Ich lebe
nur in der Vergangenheit, in der Erinnerung an
ein verflunkenes Glück, und vergaß, daß mir noch
ein Herz schlägt in der Welt, das nähere Rechte
an mich hatte. Wir kennen einander wenig, es
ist ein beschämendes Verkenntnis für mich. Viel-
leicht lernst du einst begreifen und dann milde
mich beurteilen.“

„O Vater,“ stammelte sie bewegt, „ich habe
dich ja von Herzen lieb, du mußt nicht so zu mir
sprechen.“

„Es sollte anders sein zwischen uns, Kind;
ich erkenne jetzt meine Schuld und weiß doch
kaum, wie ich sie noch gut machen kann.
In meinen Jahren ändert sich der Mensch kaum
mehr, und was in Jahren verfehlt wurde, kann
eine Stunde nicht wieder einbringen. Schließlich,
er rüdtete sich straff empor, während der unge-
wöhnliche, milde teilnehmende Ausdruck seines Ge-
sichtes jenem Junc fähler Unnahbarkeit wich, der

Inez stets eingeschüchert, — „ist wohl das
Leben der beste Erzieher. Möge es milde mit
dir verfahren.“

Er wandte sich, das Atelier zu verlassen.
Doch noch einmal richtete er den Blick auf Inez
zurück. „Sieh nicht so bekommen aus, Kind.
Dir ist eine große Kraft verliehen. Hüte diese
Kraft des Genies, so bist du wohl gerüstet im
Kampf des Lebens. Und nun, gute Nacht, Inez,
erwarte mich nicht zum Abendessen, ich wünsche
ungetrübter zu arbeiten. Gehe du noch auf eine
Stunde zu Reimanns, es möchte dir gut sein.“

Sie nickte mechanisch und stand wie in einem
Traum gebannt. Niemals vorher hatte der
Vater in dieser eingehenden Weise, dieser teil-
nehmenden Güte zu ihr gesprochen. O, daß es
nun anders würde, daß sie ihm jene vertrauende
Liebe zeigen dürfte, nach der er scheinbar nie
gefragt. Sie hätte ihm nachdellen, ihn bitten
mögen: „Laß uns für einander leben, einander
versprechen lernen, laß mich teilhaben an jenem
Leid, daß du so lange in starrer Einsamkeit
schwer getragen.“ Aber sie hatte trotzdem nicht
den Mut, zu ihm zu dringen. Er hatte unge-
föhrt zu bleiben verlangt, das war ein Gebot,
das sie noch nie zu übertreten gewagt.

Die warme Herzensregung erlosch. Mühen,
schweren Schrittes trat sie zu ihrer Ariadne
heran, um von neuem das Werk zu verhallen.
„Wie kann ich dir eine Seele einhauchen,“
seufzte sie — „was nützt alles Mühen, wenn
der Stein nicht lebt!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Klempnerei Bruno Nische

empfehlte ihr großes Lager aller Sorten Lampen als:
Hänge-, Wand-, Tisch-, Blich-, Tigroin-, Weber- u. Nachtlampen,
 Ampeln, Kunt-, Clofopumpen, Stürzenhalter und Kaffee- u. Theefieße,
 Kutsch-, Sturm- u. Spielkannen, Stürzen,
 Taschenlaternen, Bringmaschinen, Küchenrahme,
 Laternen mit und Reibmaschinen, Klammern,
 ohne Gitter, Wirtschaftswagen, Kartoffelfeierher,
 Kaffee-, Bier-, Li- Petroleumosen, Streichholzbüchsen,
 queur- und Wein- Spirituskocher, Zylinderpuger,
 Service, Wasserkannen, Rehrichaufeln,
 Tassen, Zeller, Fiehkannen, Petroleumkannen,
 Schüsseln, Kohlenkasten, Stuhlfiße,
 Biergläser mit und Kohlenkäufeln, Zwiebannegeftelle,
 ohne Dedel, Feuerbaken, Bürftentafchengestell,
 Wassergläfer, Kaffeemühlen, Radelhölzer,
 Schnapsgläser, Kaffeeröfter, Briefkasten,
 Schnapsflaschen, Kaffeebüchsen, Schieferkasten,
 Glasfrüge, Zuckerbüchsen, Brottafeln,
 Effig- u. Delmenagen, Gewürztagereen, Kartoffelstamper,
 eisernes Koch- und Gewürzkränken, Fruchtpressen,
 Bratgeschirr, Salz- u. Mehlmeften, Milchfellen,
 Sparbüchsen, Vogelbauer, Milchkanne,
 Wärmflaschen, Kaffee- u. Speiseflöffe, Milchfrüge,
 Plättglocken, Stähle, Messer und Gabeln, Milchhebe,
 Plättglockenunter- Waschgeftelle, Petroleumpumpen,
 feher, Kaffeedretter, Brots, Kartoffel- und
 Klotierfrügen, Waschbretter, Gurkenhobeln,
 eine geneigten Berücksichtigung.
 Alle in mein Fach einschlagenden Arbeiten werden prompt und billigt ausgeführt.

Nieder-Gasthof, Großröhrsdorf.

Dienstag, den 9. Oktober, zum 3. Kirmestage:

Großes Konzert.

Direktion: Otto Schäfer. Eintritt 50 Pf.
 Anfang abends 7 Uhr.
 Dazu laden ergebenst ein
 Otto Schäfer. Gustav Schöne.
 Billets im Vorverkauf a 40 Pf. sind bei den Unterzeichneten sowie im Gasthof zur
 Krone zu haben.

Gasthof zum grünen Baum, Großröhrsdorf.

Zum Kirmesfeste,

kommenden Sonntag, und Montag, findet von nachm. 4 Uhr
 starkbelegte Ballmusik

statt.
 In beiden Tagen im Tunnel:
Großes humoristisches Gesangskonzert
 von der Elbthal-Quartett- und Couplet-Sänger-Gesellschaft Paul Münch.
 Mit ff. Speisen und Getränken, sowie mit Kaffee und Kuchen wird bestens aufwarten
 und ladet ergebenst ein Louis Kiebling.

Mittel-Gasthof Großröhrsdorf.

Kommenden Sonntag und Montag
Kirmesfeier,

wobei an beiden Tagen von nachm. 4 Uhr an
 starkbelegte Ballmusik
 stattfindet. Mit ff. Speisen und Getränken, sowie Kaffee und Kuchen lasse bestens auf-
 warten und ladet alle Freunde und Gönner ergebenst ein G. Haufe.

Kraut!

Nächsten Donnerstag, den 11. Oktober bringe ich eine Lowry schönes
Weißkraut
 auf dem Bahnhof Großröhrsdorf zum Verkauf, a Zentner 1 Mk. 50 Pf. Dasselbst stehen
 auch 2 Hobelmaschinen zur freien Benutzung. Achtungsvoll Karl Weber.

Bergkeller Grossröhrsdorf.

Zum Kirmesfeste, Sonntag und Montag,
 große Volksbelustigung.
 Sonntag, nachmittags 4 Uhr

Aufsteigen eines Riesen-Luftballons.
 Für Zuschauer Entree frei. Hierzu ladet ergebenst ein A. Franke.
 NB. Für ff. Speisen und Getränken, sowie Kaffee und Kuchen werden bestens besorgt
 sein. D. D.

Geschäftsveränderung.

Einem hochgeschätzten Publikum von Brettnig, Hauswalde, Großröhrsdorf und Umge-
 gend die ergebene Anzeige, daß ich unterm heutigen Tage meine
Böttcherei nach Brettnig Nr. 104
 verlegt habe und bitte alle meine werten Kunden, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch
 auf meine neue Wohnung übertragen zu wollen.
 Brettnig, den 2. Oktober 1894. Hochachtungsvoll
 Gustav Hörnig, Böttchermstr.

Das Konfektions-, Manufaktur- u. Modewaren-Geschäft von Ferdinand Rösen

empfehlte sein großes neues Lager in
Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe,

für Herren:	für Damen:	für Kinder:
Winter-Paletots, komplette Anzüge, einzelne Jaquetts, Hosen, Wolten, Arbeiter-Strikot	Begonmäntel, Paletots, Capes, Jaquetts,	Knaben-Paletots, Hosenmäntel, Jaquetts, Triolet-Kleidchen
in den neuesten Stoffen und nach den neuesten Fagons gutgehend gearbeitet. Güte und Mäßen.	Neue böhmische Bettfedern.	Schirme und Stöde.
Größte Auswahl!		Billigste Preise!

Ferdinand Rösen, Grossröhrsdorf.

Gasthof zum Stern, Grossröhrsdorf.

Zum Kirmesfeste,

kommenden Sonntag und Montag, den 7. und 8. Oktober:
Großes humoristisches Gesangs-Konzert,
 ausgeführt von der Sängergesellschaft Rosenberg aus Dresden.
 Hierbei werde ich mit ff. Speisen und Getränken, sowie mit Kaffee und Kuchen bestens
 aufwarten und lade dazu ergebenst ein.
 Adolf Rensch

Bekanntmachung.

Der zweite Termin **Einkommensteuer**
 und **Brandkasse**, sowie der dritte Termin
Rente, Gemeinde- und Kirchen-
anlage ist zu entrichten. Gleichzeitig sind
 die Beiträge für die Handels- und Gewerbe-
 kammer nach 4 Pfennigen von jeder beitrags-
 pflichtigen Mark Einkommensteuer und die
 Grundsteuer-Zuschläge zur Deckung des Bedarfs
 des Landeskulturrates nach 0,2 Pfennig von
 jeder beitragspflichtigen Steuerbeiträge mit
 abzuführen.
 Ortsteuer-Einnahme Brettnig.

E. Kammer.

Kästners Schankwirtschaft. Schenklub.

Die Mitglieder werden ersucht, heute
Sonabend abends 8 Uhr pünktlich zu
 erscheinen.

Gardinen

in weiss und creme,
Rouleaux-Stoffe,
Tischdecken,
 Nähtisch- und Kommodendecken,
Sofa- u. Kinderwagendecken,
Schlaf- und Bettdecken,
 Kameelhaar- und Reisedecken,
 Pferdendecken,
Läuferstoffe,
Cocos-Läufer,
 u. Cocos-Abstreicher
 empfiehlt
Ferdinand Rösen,
 Großröhrsdorf.

2 tüchtige
Arbeiter

können Arbeit erhalten
 Brettnig 48b.

Mädchen zum Schürzennähen,
 auch solche, die es lernen wollen, werden ge-
 sucht von
Max Horn.

Eine freundliche **Oberstube** mit Kammer,
 Keller und Bodenraum ist in der Mitte Groß-
 röhrsdorf zu vermieten und kann zum Neu-
 jahr bezogen werden. Wo? sagt die Exped.
 d. Bl.

Zu Hochzeits-
 und Gelegenheitsgeschenken
 empfehle

Spiegel

verschiedener Größen, in fein imitierten Nuß-
 baumrahmen.

G. A. Boden.

Fleischhackmaschinen,

bewährteste Konstruktion,
 für Fleischer, Restaurateure und für den
 Haushalt empfiehlt
 G. A. Boden, Brettnig.

Erfahrung.

Was kein Lehrer je vermag,
 lehrt Erfahrung leicht verstehen,
 Und der Mensch muß Tag für Tag
 Bei ihr in die Schule gehen.
 Nur Erfahrung macht uns klug,
 Nur Erfahrung bringt uns Nutzen,
 Sie allein kann gut genug
 Die naivsten Nasen pugen.
 Daß z. B. Goldes wert,
 Was die „Gold'ne Eins“ mir spendet,
 Hat Erfahrung mich gelehrt,
 Sonst wär' heut' ich noch verblendet.

Zeit im Ausverkauf:

Herren-Paletots nur von M. 7 an, Herren-
 Paletots, prima nur von M. 14 an, Davelack-
 und Ufster nur von M. 11 an, Herren-Anzüge
 nur von M. 7,75 an, Herren-Anzüge, prima
 nur v. M. 12 an, Herren-Hosen nur v. M. 1,25
 an, Herren-Hosen, prima nur von M. 4 an,
 Herren-Jaquettes nur von M. 5 an, Dursch-
 Anzüge nur von M. 5,25 an, Knaben-Anzüge
 nur von M. 2,50 an, Konfirmanden-Anzüge
 nur von M. 6,50 an, Konfirmanden-Anzüge
 prima nur von M. 10 an.

Billigste und reellste Einkaufsquelle
 Dresdens.

Goldene Eins
 1. und 2. 1 Schloss-Strasse 1. und 2.
 Etage. Ecke Altmarkt.

Frach-Verleih-Institut.

Solinger Stahlwaren

als:
Taschmesser und **Gabeln**
 pr. Dgd. v. 3 Mk. an,
Taschmesser,
Schereen,
Wiegemeßer
 und **Sackemeßer**
 empfiehlt zu billigen Preisen
 G. A. Boden, Brettnig

Herzlicher Dank.

Zurückgelehrt vom Grabe unserer
 guten, lieben Söhnechen
Fritz
 fühlen wir uns gedrungen, für die vielen
 Beweise der Liebe und Teilnahme, für
 den schönen Blumenschmuck und die
 ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte,
 sowie Herrn Pfarrer Dittrich für die
 tröstenden Worte am Grabe, sowie allen
 unseren herzlichsten Dank auszusprechen.
 Brettnig, 3. Oktober 1894.
 Die tieftrauernde Familie
Emil Wintler.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Herbst

Daß nun das Laub fällt,
Läß es Dich nicht verdrießen!
Das alte muß doch fort,
Wenn einst soll neues sprießen. Trojan.

Entschädigt.

Novelle von M. Kinde.

(Nachdruck verboten.)

Das Benehmen der Sängerin bei der Soiree hatte sie ohnehin vollkommen überzeugt, daß Fräulein Braun weder im Auftreten noch in der Lebensanschauung den engsten Kreis strengster Wohlerzogenheit überschritten hatte. So gewährte die Gräfin Troßberg Stephanies Bitten mit größter Bereitwilligkeit, und Mariens getränkter Stolz konnte dem lebenswürdigen Gutgegenkommen der alten Dame nicht Stand halten.

Nach einiger Zeit entwickelte sich ein immer regerer Verkehr zwischen Palais Troßberg und Mariens Behausung. Es waren dies Tage nie gekanntem Glückes für das junge Mädchen. Sie, die Einsame, hatte plötzlich eine Familie, einen Verkehr, der ihr Innerstes mit Seligkeit erfüllte. Ganz unbewußt gab sie sich dem Zauber hin, und auch Graf Hochheim, der bald ihr eifrigster Schützer wurde und sie stets beim Singen begleitete, genoß in vollen Zügen das Glück so vieler gemeinsam verlebter Stunden.

Nachdenkend schritt Herr von Rankenstein eines Abends — es war einer jener Frühlingabende, die uns im März schon den kommenden Mai ahnen lassen — durch die leeren Straßen der Stadt, um sich zu Hochheim zu begeben. Weidhalb er eigentlich die Gesellschaft des jungen Diplomaten aufsuchte, war ihm selbst nicht ganz klar. Unter dem Vorwand, sich über Paßbedingungen zu informieren, wollte er ein wenig sondieren, welche Stellung Hochheim zu einer Werbung seinerseits um Komtesse Troßberg einnehmen würde. Es war ihm immer bang, daß der junge Diplomat, von den Wünschen der alten Dame beeinflusst, an eine neue Verbindung mit Stephanie denken könne, denn Rankenstein war so von den Vorzügen der Geliebten erfüllt, daß es ihm undenkbar er-

schien, öfter mit ihr zu verkehren, ohne in Fesseln geschlagen zu werden.

Nahende eilige Schritte weckten ihn, aus seinen Gedanken, und einen Moment wie angewurzelt stehen bleibend, langte er zu ehrerbietigem Gruß an die Wirtin, Marie Braun und Stephanie Troßberg kamen, von einem Diener gefolgt, eilig die Straße herauf. Als Stephi ihn erblickte, ging sie direkt auf ihn zu und jetzt erst sah Rankenstein die rotgeweinten Augen und den angsterfüllten Ausdruck des sonst lächelnden Gesichtchens.

„Was ist Ihnen denn, Komtesse. Sie scheinen erregt,“ fragte er, teilnahmsvoll ihre Hand ergreifend.

Als läte der leise Druck der geliebten Hand den mühsam bezwungenen Schmerz, strömten Thränen aus ihren Augen, und sich in ihn einhängend, zog sie ihn mit sich und sagte schluchzend: „Bitte, gehen Sie mit uns, Herr von Rankenstein, wir müssen eilen, denn Tante ist schwer krank geworden.“

Zitternd hing sie an seinem Arm, und wenn auch das Leid des jungen Mädchens Rankenstein tief berührte, konnte er doch dem Glücksgefühl nicht wehren, das ihn erfüllte.

„Denken Sie nur das Entsetzliche,“ erzählte nun Marie, „wir sahen gemächlich besichtigen, als ein Diener kam, um die Komtesse abzuholen, weil Excellenz plötzlich krank geworden war. Es scheint eine tiefe Ohnmacht geweien zu sein, was die Jungfer so erschreckte.“

„O nein, Mariechen, ich weiß gewiß, es ist schlimmer als eine Ohnmacht. Du sagst es mir nur nicht; denn Du warst totenbläß, als Du wieder ins Zimmer tratst. Wenn nur der Weg nicht so weit wäre,“ seufzte Stephi, ihre Schritte beilend, „im



Das Wunderkind Otto Föhler.

Anfang wollten mich meine Füße kaum tragen, doch jetzt kann ich schon eher gehen."

"Bitte, fassen Sie sich fest auf mich, Komtesse Stephanie. Ich segne den Zufall, der mich gerade des Weges führte," antwortete mit bebender Lippe Rankenstein, und was sein Mund nicht aussprechen durfte, sagten seine Augen, die mit sorgender Liebe auf Stephi blickten. Wie oft war er so, die kleine Hand auf seinem Arm ruhend, in fröhlichem Gespräch mit der Geliebten im Ballsaal gegangen, und doch schien sie ihm jetzt, wo ernstes Leid ihr Gesicht veränderte, noch tausendmal liebenswerter; er gelobte sich, dem zarten Wesen stets ein treuer Schutz und eine Stütze fürs ganze Leben sein zu wollen. Als ohne Stephanie, mit welcher männlich erstarrender Liebe Rankenstein um sie besorgt war, fühlte sie Fassung und Ruhe in ihr Herz einfließen, und wortlos schritt sie neben ihm her. Bald hatten sie das Palais erreicht, und während Stephi dem Freund die Hand zum Kusse reichte und mit innigem Blick ihm Lebewohl sagend, die Treppe hinaufsteigt, gab Marie dem Offizier ein Bettelchen und flüsterete: "Bitte, lesen Sie und gehen Sie gleich zu Graf Hochheim, seine Anwesenheit dürfte sehr erwünscht sein."

"Lebt die Gräfin noch?" hörte er sie dann einen Diener fragen und atmete erleichtert auf, als ein Nicken des Kopfes bestätigte, daß der armen Stephi eine so jähe Trennung von ihrer mütterlichen Verwandten erpart geblieben. Er entfaltete das kleine Billet, in welchem Gräfin Trohbergs Jungfer Fräulein Braun benachrichtigte, daß ein Schlaganfall die alte Dame getroffen und der zufällig im Haus anwesende Arzt das Leben nur noch nach Stunden zählte. Rankenstein eilte, so schnell er konnte, zu Hochheim, und die Treppe hinaufstürmend, hätte er fast den jungen Diplomaten umgerannt, der langsam die Stufen hinabschritt.

"Guten Abend, Herr von Rankenstein," sagte Hochheim, ganz erstaunt den Offizier anblickend, "wohin denn so eilig?"

"Wie gut, daß ich Sie noch zu Hause treffe, Graf Hochheim, um Ihnen sagen zu können, daß" — zögernd begann er sich einen Augenblick.

"Ist ein Unglück geschehen?" fiel ihm der andere in die Rede, jetzt erst die erregte Miene Rankensteins gewahrend.

"Fräulein Braun und Gräfin Trohberg sind, nein, die alte Dame ist," er stockte wieder, der plötzliche Druck auf seinen Arm hatte ihn unterbrochen. Er sah auf, totenbleich starrte Hochheim ihn an, und wenn es auch nur Sekunden waren, die er nach Worten suchte, so dünkte sie dem jungen Diplomaten doch eine Ewigkeit. Er nahm an, daß Marie, wie schon oft, mit der alten Gräfin spazieren gefahren und dabei beiden ein Unfall zugefallen wäre.

"Nun, und Fräulein Braun?" klang es gepreßt von seinen Lippen.

"Fräulein Braun läßt Sie bitten, sogleich ins Palais zu kommen, weil der Schlaganfall, der Excellenz getroffen, tödlich sein kann," ergänzte jetzt Rankenstein seinen Bericht. Ein unmerklicher, aber tiefer Seufzer der Erleichterung löste sich aus Hochheims Brust, Marie war gesund. Der Gedanke, daß ihr ein Unglück widerfahren sein könnte, hatte sein Herz mit solch bebender Angst erfüllt, daß er nur die betrübende Nachricht von Gräfin Trohbergs Befinden fast gleichgiltig entgegennahm. Er ging eilig mit Rankenstein nach dem Palais zurück. Wie aus tiefem Denken erweckt, schaute er erstaunt auf, als der Diener, die Thür öffnend, die beiden Herren bat, im roten Salon auf die Damen zu warten, er werde gleich melden.

"Ich werde mich empfehlen, lieber Graf, ehe die Damen kommen, denn ich wollte mich ja nur nach dem Befinden der Patientin erkundigen," sagte Rankenstein, "bitte, meine gehorsamsten Empfehlungen der Komtesse auszusprechen."

"Auf Wiedersehen," antwortete Hochheim, "Sie kommen doch vielleicht morgen einen Moment zu mir, ich könnte vielleicht einen Auftrag meiner Kusine auszurichten haben," sagte er lächelnd bei. Mit einem herzlichen Händedruck schieden die beiden Herren, und nachdem Rankenstein von einem Diener in Erfahrung gebracht hatte, daß Gräfin Trohberg noch immer bewusstlos liege, eilte er in seine Wohnung, mit dem festen Entschluß, sich kommenden Tages Hochheim anzuvertrauen und um Beistand zu bitten.

Der Graf mußte sich eine Zeit lang gedulden; "denn," meldete der Diener, "Fräulein Braun ist um die Komtesse beschäftigt, die sich, vom Schrecken zu sehr angegriffen, in ihr Zimmer zurückgezogen hat." Nachdem Hochheim einen Blick in das Krankenzimmer geworfen, wo die alte Excellenz, leise atmend aber sonst regungslos, auf dem Bette lag, kehrte er in den roten Salon zurück und ließ sich auf das kleine Sopha nieder, wo er so manchen Abend in traulichem Gespräch mit den Damen zugebracht und dachte sinnend der Zeit, wo er Marie Braun zum ersten Mal gesehen.

Lange Jahre waren seitdem vergangen, Graf Hochheim hatte eine glänzende Karriere vor sich und bis zur Soiree von Frau von Sumarow erschien dem jungen Diplomaten die Berufung auf einen Gesandtschaftsposten als das einzig begehrteste. Wie

war das auf einmal anders geworden! Seitdem er Marie gesehen, hatten alle Pläne aufgehört; er dachte an nichts, als an das Glück, ihr nahe zu sein. Rückhaltlos hatte er sich im Anfang ihres Verkehrs diesem Empfinden hingeeben, bis allmählich mit immer größerer Mahnung sich seinem Geiste die Frage aufdrängte: wie soll das enden? Vängst war es ihm schon klar geworden, daß Marie für ihn nicht nur die Freundin, die Künstlerin sei, die er hochschätzte und verehrte. Er fühlte, daß er sie liebte mit der ganzen Allgewalt seines Herzens, wie ein echter Mann nur einmal liebt in seinem Leben. Aber mit dieser Gewißheit, die seine Seele mit nie gekanntem Glücke erfüllte, kamen auch dange Zweifel über ihn. Angestammte und anerzogene Prinzipien stellten sich zwischen ihn und sein Glück; konnte, durfte er, Graf Hochheim, der letzte seines Geschlechtes, eine Unebenbürtige heimführen? War es nicht vielmehr seine Pflicht, das eigene Herz, den eigenen Wunsch zu unterdrücken, um feitzuhalten an dem, was Jahrhunderte lang in dem Geschlecht derer von Hochheim als Recht und Pflicht galt? Und doch liebte er Marie so innig; er konnte sich das Leben ohne sie nicht denken! Oft und oft hatte er in solchem Widerstreit mit sich selbst gelegen und war nie zu endgültigem Entschlusse gekommen. Die Todesangst aber, die heute über ihn gekommen, als er im Mariens Leben gebangt, hatte ein Ende gemacht mit allem Zweifel, er wußte, daß er nicht leben konnte ohne sie, daß sie sein Weib werden müsse, daß er sie heim nehmen wolle zu sich, um weltverloren glücklich zu sein. Er nahm Mariens Bild, das auf dem kleinen Tische vor ihm lag, und vertiefte sich im Anblick der Geliebten.

Da hörte er die Stimme des jungen Mädchens im Vestibül und fand gerade noch Zeit, die Photographie wieder an ihren Platz zu stellen, als die Sängerin eintrat.

"Verzeihen Sie, Graf Hochheim, daß ich Sie warten ließ," sprach sie mit ruhiger Stimme, "ich habe nur Stephi zur Ruhe gebracht. Die arme Kleine ist sehr erregt und angegriffen. Excellenz liegt noch immer bewusstlos und entbehrt sie also nicht."

Hochheim war auf Marie hinzugeeilt, und ihr die Hand reichend, bat er sie, sich niederzuziehen und auch an sich zu denken.

"O, mir fehlt ja nichts, ich möchte nur ein bißchen ausruhen und werde Sie hier erwarten. Sie können ganz unbesorgt ins Krankenzimmer gehen, denn Excellenz ist vollkommen bewusstlos. Erschrecken Sie nicht an ihrem Aussehen," sagte sie liebevoll. "Der schiefgezogene Mund entstellt sie ein wenig."

"Ich danke Ihnen für Ihre schonende Sorgfalt; ich war schon bei Gräfin Trohberg," antwortete Graf Hochheim, "es wird nicht lange mehr dauern."

"Glauben Sie denn wirklich, daß Excellenz sterben muß?" fragte Marie ängstlich.

"Ich glaube es ganz bestimmt; denn plötzlicher Tod durch Schlaganfall ist meist das Ende derer von Trohberg. Vater und Großvater der alten Dame starben auf ganz die gleiche Weise und sicher hat Excellenz, ein derartiges Ende voraussehend, längst ihre letzten Bestimmungen getroffen. Ich habe nur Sorge um unsere arme, kleine Stephanie."

Ein Blick, ein kurzer, fragender Blick traf ihn bei den letzten Worten; dann legte Marie die Hand vor die Augen und sagte: "Stephanie ist ganz allein auf der Welt und es wird wohl das Beste sein, sie baldmöglichst zu verheiraten."

Wie klang ihre Stimme so kalt; Graf Hochheim schaute bestrebt auf und antwortete erstaunt: "Sie sagen das in solch geschäftsmäßigem Ton, als fühlten Sie gar keine Freude im Gedanken, daß Rankenstein Stephanie liebt und sich somit ein glückliches Heim der Verlassenen bietet."

"Rankenstein ist aber der Komtesse Trohberg nicht ebenbürtig," klang es ebenso ruhig wie vorhin von Mariens Lippen.

"Aber Stephanie liebt doch den jungen Offizier," gab Hochheim immer erstaunter zurück, "oder sollte ich mich getäuscht haben?"

"Nein, es ist so, Graf Hochheim; aber was würde die alte Gräfin, was würden Sie selbst zu einer solchen Mesalliance sagen?"

Einen Augenblick schwieg Hochheim; dann sprach er ernst, aber mit tiefer Bewegung: "Ich sage, daß die wahre Liebe stärker ist als anerzogene Vorurteile, daß eines Menschen Glück tausendmal das Opfer gewisser Standesrechte aufwiegt; daß ein Mann, dem wahre Liebe das Herz erfüllt, nicht nach Namen und Ahnen fragt sondern mit Freuden alles hingibt, um die Geliebte zu besitzen."

Er hatte mit steigender Erregung gesprochen und stand leuchtenden Auges vor dem jungen Mädchen.

"Aber was ist Ihnen, Fräulein Marie," unterbrach er sich plötzlich, als er sah, wie totenbleich sie geworden.

"Danke, es wird nur ein bißchen Uebermüdung sein; ich will wieder hinübergehen," sagte sie mit bebender Stimme und wollte aufstehen. Aber sie wollte nicht nach dem Sopha niedersinken. Den Kopf in die Hand gestützt, ruhte sie einen Moment.

"Sie haben sich zu viel zugemutet," rief Hochheim, mit ängstlicher Sorgfalt ihr ein Kissen zum Anlehnen hinstellend; "zuerst der plötzliche Schrecken und die Angst und nun liegt Stephi zu Bett und

Sie wollten auch noch die Nachtwache übernehmen. Das dulde ich in keinem Falle. Sie müssen ruhen und sich kräftigen. Bitte, legen Sie sich nieder, ich bleibe bei Tante und verspreche, Sie wecken zu lassen, wenn eine Aenderung eintritt."

Marie schüttelte wortlos den Kopf; sie konnte nicht sprechen. Thränen erstickten ihre Stimme. Wie hatte sie Nächte lang durchwacht und gerungen, um ihr thörides Pöffen in ihrem Herzen nicht aufkommen zu lassen! Wie hatte sie all dem heißen Wünschen und Sehnen stets die eiserne Festigkeit altererbter Ansichten gegenübergestellt und sich vorgefagt, daß es eine Vermessenheit sei für sie, die namenlose Sängerin, den Grafen Hochheim zu lieben und eine gemeinsame Zukunft zu träumen! Und nun hatte er ihr in klaren Worten bewiesen, daß er nicht schroff an Standesvorurteilen hing; wie eine Erlösung aus schwerem Kampf hatte ihr seine Rede gelungen. Seine Augen sprachen mehr noch als die Lippen, nicht um Stephanies willen hatte er gesprochen, ihr gollten seine Worte; — Marie verstand, was er damit bezwecken wollte, und die Ueberfälle des Glückes nahm ihr die Fassung. Zwischen ihren weichen, schlanken Fingern verlor Thränen seliger Freude, und Hochheim, der sie schweigend beobachtet, hobte ihre Hand und sagte leise: "Marie, ich weiß, warum Sie weinen. Wie schwer hat mein armes Kind um seine Liebe gerungen. Komm," flüsterte er mit bebender Lippe, "komm an mein Herz und fühle, wie ich Dich liebe so hoch und innig, Du teure Braut."

Sie stand hochaufrichtig vor ihm, jede Schwäche war gewichen, strahlend hing ihre Augen an den seinen; dann schloß er beide Arme um das zitternde Mädchen und im ersten Kusse fanden sich ihre Seelen. Ein heftiges Läuten weckte sie aus ihrem Glück, und in demselben Moment stürzte ein Diener blaß und eilig ins Zimmer und bat die Herrschaften.

gleich hinüber zu kommen. Gräfin Troßberg hätte aufgehört zu atmen.

Zwei Jahre waren vergangen, seitdem man Excellenz Gräfin Troßberg zur ewigen Ruhe in der Ahnenruft beigelegt hatte. Sonnenbeglänzt lag das alte Schloß des Grafen von Troßberg inmitten der großen Gutsherrschaft, von schattigem Park umgeben. Eine breite Lindenallee führte von der Landstraße zum großen Portal, und durch das Vestibül gelangte man durch den holzgetheilten Speiseaal auf eine große Terrasse. Mit Lorbeer- und Drangebäumen bestell, bot die Allee auch jetzt schattigen Aufenthalt und in einem Eck derselben ruhte in bequemem Lehnstuhle eine junge Dame. Verklärten Blickes sah sie auf das ihr im Schoße schlummernde Kind. "Wenn nur mein Vater Dich sehen könnte," flüsterete sie, "wie wäre er stolz gewesen auf Dich, mein Kleinod." Als verstände das Kindchen das Lob, schlug es die Augen auf und blickte munter umher. Gräfin Hochheim, denn sie war es, folgte lächelnd den Augen des kleinen Geschöpfchens und erwiderte, als sie sah, daß ihr Mann auf der untersten Treppe stand und mit einem strahlenden Blick der Bewunderung sie und sein Kind umfagte.

"Das nenne ich eine freudige Ueberraschung," rief er, elastischen Schrittes die Stufen hinaufsteigend; "zum ersten Mal im Freien, nachdem unter meiner Tyrann Dich zwei Monate ans Zimmer gefesselt."

"Sieh nur, Kurt, wie vergnügt er Dich anlacht," antwortete

sie und richtete mit Stolz den Kleinen seinem Vater. Dieser nahm den zarten, jungen Herrn mit der Unbeholfenheit junger Väter auf die Arme und ihn lange betrachtend, sagte er zu Marie: "Er ist ganz Dein Ebenbild, Deine Augen, Deine Nase, Dein Mund! Ob er auch wohl Deine Stimme hat?" flüster er bei.

Als wollte der Kleine Nicht seine stimmlichen Fähigkeiten beweisen, fing er an zu schreien und die herbeieilende Kinderfrau nahm ihn fort. "Er hat nur Hunger, Frau Gräfin," beschwichtigte sie die junge Mutter, die ihr einen ängstlichen Blick zugeworfen.

Hochheim nahm einen Stuhl und setzte sich neben seine Frau, den Arm um sie schlingend.

"Denkst Du noch des Abends, Mariechen," jagt er sinnend, "wo Du mir sagtest, daß Deine Kunst Dir Erjay sei für alles und Dich ganz erfüllte. Und doch hast Du ihr entsagt!"

Sie neigte den Kopf und streichelte seine Haare. "Und weißt Du noch, wie schwer es Dir wurde, den Beruf des Diplomaten mit dem des Landwirthes zu vertauschen? Es war doch eine rechte Fügung, daß Gräfin Troßberg Dir das Gut und Stephi das Palais in der Stadt hinterließ."

"Ich hätte nie gedacht, daß man, dem Treiben der großen Welt fernbleibend, so viel Befriedigung im Beruf eines Landwirthes finden könne," fuhr er ernst fort; "ich gestehe, es war mir ein großes Opfer, mich von meiner Karriere loszuschneiden; so gut als auch Du es schwer empfandest, Dich von Deiner Künstlerlaufbahn

zu trennen; aber wie unendlich reich sind wir entschädigt."

Sie antwortete nicht; aber in ihren Augen lag eine solche Welt von Glück, daß es der Worte nicht bedurfte, ihm zu künden, wie auch ihr die Enttäuung reichlich gelohnt worden war. "Nun hätte ich aber das vergessen, Dir eine angenehme Neuigkeit mitzutheilen, die Dich gewiß erfreuen wird," sagte er. "Kantens-

stein hat mir geschrieben, daß sie im nächsten Monat kommen werden, unsern gemeinsamen Hochzeitstag gemeinsam zu feiern. Stephanie freut sich unendlich, so schreibt er, Dich und unsern kleinen Otto zu umarmen."

"Das ist ja reizend!" rief Marie lebhaft, "Stephi soll nur recht lange bei uns bleiben. Nicht wahr, es ist Dir doch recht?"

"Mir ist es ganz recht," antwortete Hochheim lachend, "ob aber ihr Mann sich in eine längere Trennung fügt, bezweifle ich. Er schreibt wieder so begeistert von seinem Frauchen, daß ich fürchte, wir bekommen sie nur auf kurze Zeit."

"Wenn Frau Gräfin jetzt vielleicht ein bißchen das Gehen probieren würden," mahnte die unter der Thür austauchende Kinderfrau; "denn lange dürfen Frau Gräfin nicht aufbleiben. Verzeihen die gnädigen Herrschaften, wenn ich zu stören wage; aber —"

"Gewiß, gewiß, liebe Frau Feitler," unterbrach Graf Hochheim die Entschuldigung der Alten, die schon ihn und seinen Vater aufgezo-gen hatte und als Erbstück auf Schloß Troßberg festhaft war.

"Bitte, gib mir Deinen Arm," wandte er sich an Marie, "und lehne Dich fest auf mich."

Ein wenig unsicher aber mit heiterem Lächeln probierte die junge Frau das Gehen und schritt, auf den Arm ihres Vaters gestützt, die Stufen hinab.



Löwen unter dem Feuer. Originalzeichnung von A. Frieze.

